

Roland Kehrein

Regionalsprachliches Spektrum in der Kleinregion
Waldshut-Tiengen (Hochalemannisch)

fertiggestellt im Dezember 2008

(Eine stark gekürzte Version dieses Textes wird gedruckt in: Christen, Helen [u.a.] (Hg.): Dialektologie: Wege in die Zukunft. Akten der 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte))

1 Einleitung: theoretisch-methodischer Hintergrund

Die im vorliegenden Beitrag vorgestellte Studie ist im Kontext eines umfassenden Projektes zur Erforschung der modernen Regionalsprachen in Deutschland „Regionalsprache.de (REDE)“ angesiedelt.¹ Dieses Projekt beschäftigt sich in seinem empirischen Teil mit zwei zentralen Gegenständen für ganz Deutschland: zum einen mit den standardnächsten Sprechlagen und ihren Raumstrukturen (horizontale Dimension), zum anderen mit den Strukturen der linguistischen Variationsspektren zwischen den unterschiedlichen Dialekten und dem Standarddeutschen (vertikale Dimension). Für den Raum Waldshut-Tiengen geht es im Folgenden vor allem um den zweiten Aspekt, die Beschreibung der vertikalen Dimension.

Hinsichtlich der Struktur dieser vertikalen Dimension in verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebietes ist in den letzten zehn Jahren eine Reihe von Beiträgen publiziert worden, in denen Typen von Variationsspektren differenziert wurden. Diese allerdings werden vornehmlich aus sprachgeschichtlichen Aspekten und nur in Einzelfällen aus empirischen Untersuchungen abgeleitet (Schmidt 1998, Mihm 2000, Ammon 2003, Auer 2005). Allen Klassifizierungsvorschlägen gemein ist die Annahme einer Diglossie-Situation für die deutschsprachige Schweiz.

Diglossie wurde als linguistischer Terminus von Charles A. Ferguson 1959 unter anderem in Abgrenzung zu *Bilingualismus* eingeführt. Ferguson bezeichnet eine sprachliche Situation als „Diglossia“, wenn innerhalb von Sprachgemeinschaften Sprecher zwei oder mehrere Varietäten derselben Sprache – darin liegt der wesentliche Unterschied zum Bilingualismus – in Abhängigkeit von außersprachlichen Bedingungen verwenden. Bei den beiden Varietäten handele es sich (in der Regel) um Dialekte („regional dialects“, „L variety“) und eine überlagerte Varietät („superposed variety“, „H variety“), z.B. in vielen Fällen eine Standardvarietät. Das Verhältnis zwischen den beiden Varietäten wird hinsichtlich neun Kriterien (*Function, Prestige, Literary heritage, Acquisition, Standardization, Stability, Grammar, Lexicon, Phonology*) beschrieben und hat die folgende, umfassende Definition als Resultat:

„DIGLOSSIA is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation.“
(Ferguson 1959: 336; im Original kursiv)²

Für den deutschsprachigen Raum nimmt Bellmann 1983 „beispielhafte Binnendiglossie [...] etwa für das frühe 19. Jh. an[...], als einerseits auf großen Flächen des deutschen Sprachgebiets die lokalen Dialekte noch ohne gravierende Einschränkungen verwendet wurden und andererseits mit der Institutionierung von Lehrerseminaren und Lehrerbesoldung sowie der Entwicklung und Verbreitung einer Volksschuldidaktik der Unterricht in der nunmehr verfügbaren nhd. Schrift- und Standardsprache auch auf dem Lande so effektiv und allgemein wurde, daß er zu einer verbreiteten Kenntnis dieser Varietät als zweiter, und zwar höher bewerteter Sprechsprache führte. Durch diese Repertoire-Erweiterung wurde die bisher monoglosse Landbevölkerung prinzipiell

¹ Das Projekt „Regionalsprache.de (REDE)“ wird seit 1. Januar 2008 am Forschungszentrum „Deutscher Sprachatlas“ (Marburg) durchgeführt und für 19 Jahre von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur im Programm für geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung unterstützt.

² Hinsichtlich der größeren grammatischen Komplexität der überlagerten Varietät merkt Ferguson an, dass „a full analysis of standard German and Swiss German might show this not to be true in that diglossic situation in view of the extensive morphophonemics of Swiss“ (1959: 334; vgl. dazu auch Bellmann 1983: 120). Vgl. zum Diglossiebegriff und seiner Geschichte auch Kremnitz 2004 (mit zahlreichen Literaturangaben).

digloss, wie lückenhaft und – in bezug auf aktive Beherrschung – asymmetrisch die Kompetenz der Sprecher und wie unerreich, obwohl intendiert, die Performanz der neuen sprechsprachlichen Varietät auch geblieben sein mag. Dieses letztere gilt namentlich für das oberdeutsche Sprachgebiet.“ (Bellmann 1983: 106)

Schmidt (i.Dr.) zeichnet die historische Entwicklung der modernen Regionalsprachen ganz ähnlich nach,³ indem er das Deutsche in dem Stadium, in dem die gleichberechtigt nebeneinander existierenden Dialekte das einzige mündlich Kommunikationsmittel des größten Teils der Bevölkerung darstellten, als „Einvarietätensprache“ bezeichnet. Nachdem ab dem 18. Jahrhundert in den Städten von breiten Bevölkerungsanteilen begonnen wurde, die Hochdeutsche Schriftsprache für die mündliche Kommunikation zu verwenden, bildeten sich neue, horizontal differenzierbare Varietäten heraus, die Schmidt als „landschaftliches Hochdeutsch“ bezeichnet. Damit existierten zwei orale, vertikal unterschiedene Varietäten (das Deutsche als „Zweivarietätensprache“). Durch die Verbreitung einer nationalen Aussprachenorm über die Massenmedien ab den 1930er Jahren, als einer dritten gesprochensprachlichen Varietät, erfährt das jeweilige landschaftliche Hochdeutsch eine Um- bzw. Abwertung als mehr oder weniger dialektal geprägte Sprechweise, die wir *Regiolekt* nennen (teilweise von Sprechern als „schlechtes Hochdeutsch“ oder „Umgangssprache“ bezeichnet).⁴ Durch den damit verbundenen Prestigeverlust dieser jetzt mittleren Varietät sind, streng genommen, nicht mehr alle Kriterien, nach denen Ferguson die H-Varietät definiert, erfüllt – die Diglossie wird also aufgehoben. Inwieweit diese Sichtweise auch im Bewusstsein der jeweiligen Sprachteilhaber vorhanden ist, muss empirisch überprüft werden.

Im vorliegenden Beitrag wird anhand empirischer Daten überprüft, ob bzw. inwieweit die diglossische Sprachsituation, die in der Schweiz als mediale Diglossie ja nach wie vor vorherrscht,⁵ in der südbadischen Grenzregion des hochalemannischen Sprachraums um Waldshut-Tiengen nachgewiesen werden kann, oder ob Belege für Entdiglossierung – im Sinne der überwiegenden Verwendung der mittleren Varietät im Alltag an Stelle des Dialekts (vgl. Bellmann 1983: 109–122) – gefunden werden können. Führen also die politische Grenze und die zwei unterschiedlichen Oralisierungsnormen der Standardsprache⁶ auf beiden Seiten der Grenze zu grundlegend verschiedenen Sprachsituationen in einer Region, die historisch-sprachstrukturell den Dialektverband *Hochalemannisch* ausgemacht hat?⁷ Solche Unterschiede sind für ausgewählte sprachliche Phänomene und einzelne Sprechergruppen in Vergleichsanalysen *Deutschland: Schweiz* empirisch nachgewiesen worden (vgl. die neueren Studien von Schifferle 1995 und Ostermai 2000). Diese lassen sich mit Schifferle (1990) folgendermaßen zusammenfassen: „Im Zentrum stehende, binnendeutsche Transferenzen sind im Raum Waldshut und in den übrigen Teilen Südbadens im dialektalen Sprachsystem faßbar, und zwar überall auch basisdialektal. Sie haben, nivellierend, Dialekt der höheren Varietät näher gerückt“ (333). Begründet wird dies (sprach)historisch damit, dass beginnend in der Zeit der Verbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache der „sprachliche Abstand zur neuhochdeutschen Schriftsprache, die politische Eigenständigkeit, die geographische Lage und die [später] wechselvollen Beziehungsverhältnisse zum ‚Deutschen Reich‘ [... in der Schweiz] früh schon eine

³ Vgl. für weitere Beschreibungen dieser Entwicklungen auch Besch 1983, Mattheier 2000 und 2003.

⁴ Auer (2005: 23) spricht in diesem Zusammenhang von „first“ und „second standardisation“.

⁵ Die Bedingungen für die Verwendung des Schweizerhochdeutschen im Alltag werden derzeit in dem Projekt „Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag“ unter Leitung von Helen Christen erforscht (vgl. Hove 2008).

⁶ Vgl. dazu Schmidt 2005.

⁷ Raumbildende Isoglossenbündel und Strukturgrenzen, in Ost-West-Richtung als Sundgau-Bodensee-Schranke zusammengefasst, verlaufen nördlich der Region, die hier im Fokus der Untersuchung steht, bzw. stehen „orthogonal“ zur Staatsgrenze (Schwarzwaldschranke; vgl. etwa die Darstellungen in Maurer 1942 und Klausmann/Kunze/Schrambke 1994).

besondere Art von Diglossie bewirkt [haben], in der die Hochsprache im strikten Sinne auf die Rolle eines ‚Schriftdeutsch‘ begrenzt wurde“ (Besch 1983: 1403).⁸ Für diese (mediale) Diglossie spricht Haas (2006) mit Verweis auf Ramseier (1988) sogar von einem Domänenausbau des Dialekts in den Medien. Hinsichtlich der davon abweichenden sprachlichen Situation in Südbaden führen Schifferles Waldshuter Gewährspersonen zwei Gründe für den wachsenden Einfluss standardorientierter Sprechweisen an: zum einen der Einfluss nordbadischer Beamter in der Stadt Waldshut, zum anderen die Ansiedlung von Flüchtlingen in der Region nach dem Zweiten Weltkrieg.⁹ Die in den Analysen von Schifferle und Ostermai zugrunde liegenden Daten – untersucht wurde nur je eine Sprechsituation – lassen allerdings nur eingeschränkte Aussagen über das vertikale regionalsprachliche Spektrum in Südbaden zu. Aus diesem Grund ist die verallgemeinernde Schlussfolgerung, in Deutschland habe sich – im Gegensatz zur Schweiz – ein Standard-Dialekt-*Kontinuum* ausgebildet (vgl. Hofer 2004: 29), mit umfangreicherem Sprachmaterial zu überprüfen. Es kann in der vorliegenden Studie aufgrund meiner Datenbasis ausdrücklich nicht um einen neuerlichen Vergleich von Sprechern auf beiden Seiten der Staatsgrenze gehen, sondern allein um die Untersuchung der Struktur des regionalsprachlichen Spektrums in der Region Waldshut-Tiengen, unter anderem um die Frage, ob es sich dabei tatsächlich um ein *Kontinuum* handelt.

Aus dem Genannten ergeben sich – auch in Anlehnung an die im REDE-Projekt verfolgten Ziele – die folgenden Fragestellungen für den vorliegenden Beitrag:

- Wie sieht das vertikale regionalsprachliche Spektrum im Raum Waldshut-Tiengen aus?
- Handelt es sich um eine Diglossie-Situation oder ist ein (sich entwickelndes) Standard-Dialekt-Kontinuum nachweisbar?

Zur Untersuchung der Struktur von Variationsspektren hat sich ein Verfahren bewährt, bei dem Sprachdaten, die in unterschiedlichen Situationen gewonnen wurden, analysiert werden. Zunächst werden die individuellen Kompetenzen der Informanten am dialektalen und am standardsprachlichen Pol erhoben. Darüber hinaus wird die Sprachverwendung (Performanz) der Sprecher in mehreren, möglichst mit Alltagssituationen vergleichbaren Settings erhoben, wobei die Situationen so gestaltet sind, dass sie für das Gelingen der Kommunikation (Verstehenssicherung) jeweils eher standardorientierte oder dialektororientierte Sprechweisen nahelegen. Insgesamt liegen für die Sprecher Aufnahmen aus den folgenden 5 bzw. 6 Erhebungssituationen vor:¹⁰

- Übertragung der durch Dialektaufnahmen präsentierten Wenkersätze in die individuell beste Standardsprache,
- Vorlesetext „Nordwind und Sonne“,
- Notrufannahmegespräche von Polizeibeamten als Alltagssituation der Fernkommunikation mit Fremden,
- leitfadengesteuertes Interview mit dem Explorator, der Standardsprache spricht, als Vertreter einer Forschungseinrichtung,

⁸ Vgl. auch Schuppenhauer/Werlen 1983: 1423.

⁹ Zu diesem Thema geben meine Informanten WTALT-M und WTALT-F im Interview allerdings an, dass die sprachliche Anpassung zu dieser Zeit ausschließlich auf Seiten der Flüchtlinge erfolgt sei und die autochthone Bevölkerung ihr Sprachverhalten nicht verändert habe.

¹⁰ Für diese und ähnliche Methoden der Datengewinnung sind als beispielhaft zu nennen Macha 1991, Lausberg 1993, Kreyman 1994, Steiner 1994, zuletzt Lenz 2003. Eine ähnliche Zielstellung verfolgen außerdem Jakob 1985 und Auer 1990, wobei in beiden Fällen keine Kompetenzerhebungen durchgeführt wurden (vgl. zu dieser Problematik Schmidt 1998: 176–178).

- Gespräch mit einem vertrauten, selbst gewählten Gesprächspartner, mit dem die individuell standardfernste Alltagssprache verwendet wird, bei Abwesenheit des Explorators (im Folgenden kurz „Freundesgespräch“),
- Übertragung der auf Standarddeutsch vorg gesprochenen Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt.¹¹

Im Projekt REDE werden diese Aufnahmen an 150 Orten in Deutschland mit insgesamt drei Sprechern pro Ort durchgeführt. Zwei davon gehören einer Sprechergruppe von ca. 45–55-jährigen Männern mit, in der Regel, mittlerem Bildungsabschluss an. Es handelt sich um Polizeibeamte im mittleren und gehobenen Dienst, die in den Notrufannahmestellen Deutschlands beschäftigt sind. Der jeweils dritte Sprecher repräsentiert die ältere Generation der möglichst deutlich über 65-jährigen Männer, die möglichst den Auswahlkriterien der traditionellen Dialektatlasprojekte entsprechen sollen.¹² Bei der im vorliegenden Beitrag vorgestellten Untersuchung wurde dieses Informantensample um zwei Sprecher erweitert. Zum einen wurde eine zusätzliche Vertreterin der älteren Generation aufgezeichnet. Diese Sprecherin, WTALT-F, wurde 1955 bereits als zwölfjähriges Mädchen für das „Zwirner-Korpus“ aufgenommen, so dass bei ihr sogar ein diachroner Vergleich in *real time* möglich ist.¹³ Zum anderen werden die Aufnahmen eines 19-jährigen Sprechers (WTJUNG) analysiert, der also die Generation der Kinder der Polizeibeamten repräsentiert. Die wichtigsten Daten, auch zur Herkunft der Informanten, sind in der folgenden Tabelle und Abbildung wiedergegeben. Die Entfernungen zwischen den Belegorten sind mit durchschnittlich 5 km als gering anzusehen und werden nicht durch sprachstrukturelle Grenzen getrennt.¹⁴

¹¹ Vgl. eine ausführlichere Charakterisierung der Erhebungssituationen in Kehrein 2008. Die meisten dieser Situationen werden auch in den anderen derzeit laufenden großen Projekten zu deutschen Regionalsprachen „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ (vgl. Elmentaler [u.a.] 2006) und „Variation des gesprochenen Deutsch“ (vgl. Brinckmann [u.a.] 2008) berücksichtigt.

¹² Die Tatsache, dass im REDE-Projekt nur Männer untersucht werden, ist dem Umstand geschuldet, dass an den Notrufannahmestellen in Deutschland in der Generation, die besonders interessiert, praktisch nur Männer zu finden sind (vgl. dazu ausführlich Kehrein 2008: 136). Das Projekt SiN verhält sich für sein Untersuchungsgebiet komplementär und wertet nur die Sprache von Frauen aus.

¹³ Die Sprecherin wurde 1955 vom Aufnahmeleiter als „sehr lebhaftes, handfestes Bauernkind, das alle Arbeiten auf dem elterlichen Hof mitmachen muß“ charakterisiert. Sie ist seitdem im landwirtschaftlichen Bereich tätig geblieben. Dass hier eine weibliche Sprecherin in die Informantengruppe aufgenommen wird, ist für den behandelten Sprachraum unproblematisch, da nach einer Untersuchung von Sandra Hansen keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Sprechern nachweisbar sind (Hansen, Sandra/Stoeckle, Philipp (2008): Regionale Varietäten im alemannischen Dreiländereck – dialektologische und ethnodialektologische Perspektiven. Ms. Vortrag während der 16. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie: „Wege in die Zukunft“, Universität Freiburg im Üchtland (CH), 07.–10.09.2008). Für die Übergabe der Zwirner-Aufnahmen und des dazugehörigen Aufnahmeprotokolls, das es uns ermöglicht hat, die Sprecherin ausfindig zu machen, danke ich an dieser Stelle Martin Hartung, dem Leiter des Deutschen Spracharchivs am IDS in Mannheim.

¹⁴ Die Gemeinde Kadelburg gehört seit 1805 zu Baden und war vorher Teil der schweizerischen Gemeinde Zurzach. Damit erfolgte ein Anschluss an Baden zu einer Zeit, in der die Verbreitung der gesprochenen Hochdeutschen Schriftsprache gerade begonnen hatte. Dennoch ist eine noch länger währende Orientierung der Kadelburger an der Schweizer Gemeinde, die sich auch sprachlich oder in der Einstellung zum Dialekt und der Standardsprache niederschlägt, nicht auszuschließen.

Sprecher	Geburtsjahr	Herkunftsort	Aufnahmejahr(e)
WT1	1960	Lauchringen	2006
WT2	1959	Wutöschingen	2006
WTALT-M	1940	Lauchringen	2006
WTALT-F	1943	Kadelburg	1955 / 2008
WTJUNG	1989	Lauchringen	2008

Tabelle 1: Herkunft und Geburtsjahr der Informanten

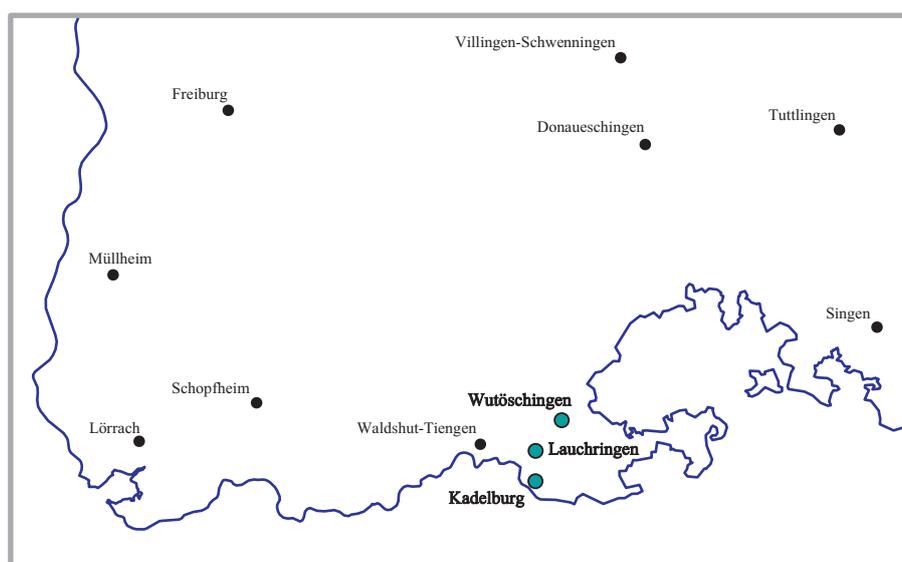


Abbildung 1: Herkunftsorte der Sprecher

An die Sprachdaten wurden die Analysemethoden *Variablenanalyse* und *Dialektalitätsmessung* angelegt, wobei derzeit noch nicht für alle Sprecher alle Analysen abgeschlossen werden konnten. Tabelle 2 zeigt einen Überblick über die bisher durchgeführten Auswertungen (Stand: September 2008).

Sprecher	Variablenanalyse	D-Messung
WT1	+	+
WT2	+	+
WTALT-M	+	+
WTALT-F	(+)	+
WTJUNG	-	+

Tabelle 2: Stand der Bearbeitung für die einzelnen Informanten

2 Ergebnisse

2.1 Überblick

In diesem Kapitel werden zunächst einmal die untersuchten Variationsphänomene (Variablen) vorgestellt. Dabei ist an dieser Stelle eine ausführliche Beschreibung der sprachgeschichtlichen Zusammenhänge nicht möglich, weshalb lediglich tabellarisch die Gegenüberstellung von dialektalen/regionalsprachlichen und standardsprachlichen Varianten erfolgt.¹⁵ Die 17 in Tabelle 3 dargestellten Variablen¹⁶ kommen im ausgewählten Korpus häufig genug vor, um eine sinnvolle Frequenzanalyse durchzuführen.

Variable	dialektale Variante(n)	std. Variante(n)	Beispiele
<i>a</i> -Verdumpfung	[ɔ:, ɔ:, ɑ:]	[a:]	<i>da, Abend, schlaf-</i>
mhd. <i>î</i>	[i(:)]	[ē]	<i>gleich, Eis, Zeit, mein</i>
mhd. <i>û</i>	[u(:)]	[ū]	<i>Haus, auf, laut, aus</i>
<ch>-Tilgung	∅	[ç, x, χ]	<i>ich, gleich, auch, mich</i>
<i>k</i> -Verschiebung	[χ], [kχ]	[k ^h]	<i>Kind, trinken, trocken</i>
<i>t</i> -Tilgung ¹⁷	∅	[t ^h]	<i>bist, hast, kannst, ist</i>
<i>ge</i> - ¹⁸	∅, [k]	[gə]	<i>gebracht, gefunden</i>
<-en>	∅, [ə]	[ən]	<i>trockenen, Garten, eben</i>
Verbalplural ¹⁹	-ET, -E	-EN/-T/-EN	<i>fliegen, sitzen, tun, müssen</i>
[a]-Quantität	[a:]	[a]	<i>lang, alle, macht, Nacht</i>
std. /ε/ ²⁰	[e]	[ε]	<i>fest, Bett, besser, Sänger</i>
[t]-Quantität ²¹	[t:]	[t ^h]	<i>Winter, Blätter, Wetter</i>
[s]-Palatalisierung	[ʃt, ʃp]	[st, sp]	<i>sonst, gestern, Orchester, fäst</i>
/ç, x, χ/	[x, χ]	[ç]	<i>sich, -lich, rechts, Bereich</i>

¹⁵ Eine ausführliche Beschäftigung mit den Variationsphänomenen erfolgt in meiner derzeit entstehenden Habilitationsschrift. An dieser Stelle sei lediglich auf die wichtigsten Quellen, auf die bei der Herleitung der Variablen zurückgegriffen wurde, verwiesen: Stalder 1819, Weinhold 1863, Jutz 1931, Maurer 1942, Bohnenberger 1953, Schirmunski 1968, Wiesinger 1970, Wiesinger 1983, auch Ostermai 2000 legt einige dieser Variablen zugrunde.

¹⁶ Die Variablen *k*-Verschiebung, mhd. *î*, Verbalplural und *t*-Tilgung sowie das unten noch genannte mhd. *û* sind auch Elemente, die Maurer für die Festlegung der Schwarzwald- und Sundgau-Bodensee-Schranke zugrunde gelegt hat. Bei den übrigen Elementen dieser „Schranken“ entsprechen die dialektalen Formen im Raum Waldshut-Tiengen den standardsprachlichen. Diese sind daher für meine Untersuchung ungeeignet.

¹⁷ Bei Wenker ist hinsichtlich dieses Phänomens im Raum Waldshut-Tiengen noch überwiegend finales <-t> notiert. Auch Maurers Schwarzwaldschranke verläuft westlich und gibt östliches <-t> an. Bereits in Wenkers Sprachatlas deuten aber als Abweichungen notierte *t*-Tilgungen im hoch- und mittellalemannischen Gebiet auf eine Ausdehnung dieser Variante hin. Dieser horizontale Prozess bestätigt sich in meinem Material sowie in verschiedenen vorliegenden Studien – auch für andere Dialektgebiete (Herrgen 2005: 294–296 und Rabanus 2008: v.a. 130–138).

¹⁸ Das unbetonte Präfix *ge*- kann je nach lautlicher Umgebung zu [k] fortisiert oder getilgt werden.

¹⁹ Bei der Analyse sind unterschiedliche Paradigmen für Normal- und Kurzverben zu berücksichtigen.

²⁰ Es geht bei dieser Variablen um lexikalische und grammatische Einheiten, deren Stammvokal in der Standardsprache /ε/ ist und die historisch auf den Primärumlaut zurückgeführt werden können. Die beiden Varianten dial. [e] und std. [ε] werden im lautlichen Kontext nach Konsonanten und vor Obstruenten, Liquiden (außer bei *r*-Vokalisierung) und Nasalen betrachtet. Daraus ergibt sich die folgende Kontextumschreibung: K-/ε/-{O, L, N}.

²¹ Bei diesem Variationsphänomen ist ein Unterschied zwischen den dialektalen Fortisrealisierungen und standardsprachlichem [t^h] zu beobachten. Dieser ist auf das primäre Korrelat der Fortislaute zurückzuführen, nämlich Quantität, und zwar der Quantität der Verschlussphase relativ zur Dauer der Verschlusslösungsphase.

std. /z/	[s]	[z]	<i>sich, also, sollte, Hose, bösen</i>
<-er> ²²	[ʤ]	[ʒ]	<i>aber, hinter, lauter, immer</i>
ge- (Hyperform) ²³	([ge])	[gə]	<i>gebracht, gefunden</i>

Tabelle 3: Variationsphänomene, für die eine Frequenzanalyse durchgeführt wurde

Darüber hinaus werden weitere acht Variablen berücksichtigt, die normalerweise bei der Variablenanalyse aufgrund niedriger Frequenz vernachlässigt würden, die aber im Falle der behandelten Dialektregion besonders wichtig sind, da sie mitunter zur Raumbildung beitragen. Es handelt sich um die folgenden Variationsphänomene:²⁴

- mhd. *û*: Vor Konsonant und auch im Hiatus bleibt der Monophthong erhalten und steht standardsprachlichem Diphthong /*ʊi*/ gegenüber, z.B. in *Leute* und *heute*,²⁵
- Rundung/Palatalisierung: Realisierung der Stammvokale in Wörtern wie *Tochter, sollen, Dreschen, Äpfeln* als [œ],
- Lenis-/t/: Realisierung von standardsprachlichem /t/ als [d̥] im Stammanlaut vor Vokalen oder Approximanten, z.B. in *tot, tun, Tochter, Vertrag*,
- Erhaltung der mhd. Diphthonge *ie, üe/üö, uo*, denen standardsprachliche Monophthonge gegenüberstehen, z.B. in *liebes* und *gut*,
- Extremreduktion des Artikels *die* zu [t],
- Kontrahierte Verbformen bei *gehen, stehen, haben*,
- Weitere verbale Sonderformen, z.B. für *kommen, fallen, sagen, wollen, sein*,
- Einzelexematische Formen, z.B. *nicht/nichts/nicht mehr, dann, wenig, schon*.

Für die drei REDE-Informanten WT1, WT2 und WTALT-M wurden die Frequenzanalysen für die 17 häufigen Variablen bereits vollständig durchgeführt. In dem Diagramm in Abbildung 2 wird zunächst – über alle Variationsphänomene hinweg – ein Überblick über die Anteile der dialektalen/regionalsprachlichen Varianten in den einzelnen Gesprächen geliefert. Als Kernergebnis kann hier bereits festgehalten werden, dass die Häufigkeit der dialektalen/regionalsprachlichen Varianten von der Dialektkompetenzerhebung über das Freundesgespräch, das Interview, die Notrufannahmegespräche bis zur Standardkompetenzerhebung bei allen Sprechern, wenn auch mit interindividuellen Unterschieden, kontinuierlich abnimmt.²⁶

²² Betrachtet wird als Variable <-er> die Verdampfung der /r/-Vokalisierung für das Morph oder den Stammaslaut <-er>. Bei der /r/-Vokalisierung handelt es sich um eine jüngere Erscheinung, die dann analog zur *a*-Verdampfung von der standardsprachlichen Realisierung abweicht, denn ursprünglich wurde /r/ in den untersuchten Dialekten konsonantisch als apikales [r] realisiert.

²³ Diese Variable wird im vorliegenden Text weitgehend aus der Argumentation ausgeschlossen, außer an Stellen, an denen es um Hyperformen geht.

²⁴ Die Variable *Umlauterhaltung*, die parallel zu dem Isoglossenbündel verläuft, das die Sundgau-Bodensee-Schranke bildet (vgl. Wiesinger 1983: 832), ist hinsichtlich der vertikalen Variation dialektaler und standardsprachlicher Formen ungeeignet, da die Erhaltung der mhd. Umlaute nicht nur in den südaemantischen Dialekten, sondern auch in der nhd. Standardsprache erfolgte.

²⁵ Zu diesem Variationsphänomen gehören auch die historischen Nachfolger von aobd. diphthongischem *iu* (vor Verschluss- und Reibelauten), das mit mhd. *û* zusammengefallen ist. Dadurch ist beispielsweise eine Realisierung von *fliegen* mit Stammvokal [y:] zu beobachten.

²⁶ Die Angaben basieren für jede Gesprächssituation auf mindestens 1 000 Wörtern, im Falle der Kompetenzerhebungen auf allen 40 Wenkersätzen (je nach Umsetzung um ca. 480 Wörter). Für den Vorlesetext „Nordwind und Sonne“ kann keine sinnvolle Frequenzanalyse durchgeführt werden, da dieser Text lediglich 108 Wörter umfasst.

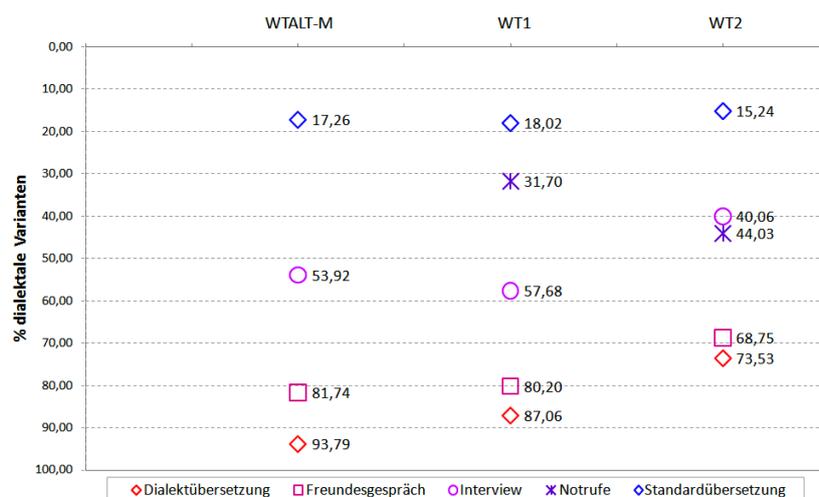


Abbildung 2: Relative Häufigkeit dialektaler/regionalsprachlicher Varianten in den Erhebungssituationen (REDE-Kerninformanten)

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich, wenn man sich das Diagramm in Abbildung 3 ansieht, in dem die Werte des phonetischen Abstands von der Standardsprache (Dialektalitätsmessung) für die einzelnen Gespräche wiedergegeben sind. Das Verfahren der Dialektalitätsmessung, das hier angewendet wird, funktioniert nach dem einfachen Prinzip, dass phonetische Abweichungen einer Sprachprobe von der nationalen Oralisierungsnorm der Standardsprache mit Punkten bewertet werden und schließlich die Gesamtpunktzahl, die für einen analysierten Redeabschnitt ermittelt werden konnte, durch die Anzahl der Wörter dividiert wird (realisationsphonetische Erscheinungen bleiben unbewertet). Damit erhält man einen Dialektalitätswert (D-Wert) pro Wort, der in Abbildung 3 auf der Y-Achse von oben nach unten ansteigend angegeben ist.²⁷ Da diese Analyse bereits für alle Sprecher und alle Aufnahmen durchgeführt wurde, enthält das Diagramm neben den Angaben zu den REDE-Informanten in der Mitte, die Werte für WTALT-F (links) und WTJUNG (rechts).



Abbildung 3: Phonetischer Abstand zur Standardsprache in allen Erhebungssituationen

²⁷ Das Messverfahren geht zurück auf Herrgen/Schmidt 1989 und ist zuletzt ausführlich in Lameli 2004 und zuletzt in Kehrein (2009) dargelegt worden.

Anhand dieser D-Werte werden im folgenden Text jeweils die wichtigsten Einzelergebnisse meiner Untersuchung eingeleitet. Schwerpunktmäßig beziehen sich die Analysen auf die beiden Sprecher der älteren Generation und die beiden Polizisten, da für den jüngeren Sprecher noch keine Variablenanalysen durchgeführt werden konnten.

2.2 Restarealität im standardnahen Bereich

	WTALT-F	WTALT-M	WT1	WT2
Standardübersetzung	0,65	0,71	0,68	0,62
Nordwind	0,7	0,6	0,71	0,56

Tabelle 4: Phonetischer Abstand zur Standardsprache in den Erhebungssituationen Standardkompetenzerhebung und Vorlesetext

Betrachtet man den phonetischen Abstand von der Standardsprache, der jeweils für die Standardkompetenzerhebung und den Vorlesetext ermittelt werden konnte, so zeigt sich eine auffällige interindividuelle Übereinstimmung an diesem standardnächsten Pol. Im Folgenden ist zu untersuchen, ob diese rein phonetische Übereinstimmung auch in der relativen Verteilung von standardsprachlichen und dialektalen/regionalsprachlichen Varianten wiederzufinden ist. Tabelle 5 zeigt die relativen Häufigkeiten der nicht standardsprachlichen Varianten bei den beiden Kompetenzerhebungen, soweit die Auszählung bereits erfolgt ist.²⁸ Der Vergleich macht deutlich, dass sich die 17 Variablen in zwei Klassen einteilen lassen, nämlich einen Typ 1 (zehn Variablen), bei dem die in der Dialektabfrage produzierten dialektalen Varianten bei der Standardkompetenzerhebung fast vollständig durch die standardsprachlichen Pendanten ersetzt werden können. Bei den sechs Variablen des Typs 2 dagegen ist dies den Sprechern nicht möglich. Hinsichtlich der Variable [s]-Palatalisierung ist ein klarer intergenerationeller Unterschied zu beobachten.

²⁸ Bei der älteren Informantin wurde zunächst die Variantenverteilung bei der Standardkompetenzerhebung ermittelt, da sie bei der Dialektkompetenzerhebung zu praktisch 100 % dialektale Varianten produziert.

Variationsphänomen	Dialektkompetenz						Standardkompetenz							
	WTALT-M		WT1 ²⁹		WT2		WTALT-F		WTALT-M		WT1		WT2	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
<i>a</i> -Verdampfung	10	100	12	100	8	100	7	0	9	0	9	0	7	0
mhd. <i>i</i>	18	100	17	94,12	16	25	15	0	13	0	18	0	17	0
mhd. <i>û</i>	13	100	11	100	7	85,71	12	0	12	0	13	0	13	0
<ch>-Tilgung	14	100	13	100	9	88,89	16	0	9	0	16	0	19	0
<i>k</i> -Verschiebung	18	83,33	19	0	24	12,5	22	0	20	0	18	0	21	0
<i>t</i> -Tilgung	12	100	10	100	10	100	14	0	12	0	14	0	11	9,09
<i>ge</i> -	25	100	24	100	24	95,83	23	0	23	0	23	8,70	24	4,17
<-en>	51	100	48	100	50	98	57	0	59	0	59	0	59	3,39
Verbalplural	17	100	14	100	16	81,25	25	0	15	0	13	0	15	0
[s]-Palatalisierung	22	95,45	23	100	20	100	21	4,76	22	0	20	50	21	33,33
[a]-Quantität	29	86,21	20	80	23	52,17	31	83,87	30	26,67	27	14,81	22	22,73
std. /ɛ/	11	63,64	14	50	11	45,45	13	38,46	14	28,57	14	28,57	12	16,67
[t]-Quantität	15	73,33	17	70,59	15	46,67	20	15	24	16,67	24	16,67	17	23,53
/ç, x, χ/	10	100	12	100	12	66,67	28	17,86	29	75,86	24	41,67	28	0
std. /z/	34	100	32	93,75	22	95,45	29	100	41	97,56	38	84,21	33	87,88
<-er>	29	82,76	30	90	26	84,62	35	71,43	32	84,38	34	88,24	32	87,50
<i>ge</i> - (Hyperform)	25	0	24	0	24	0	23	91,30	23	82,61	23	86,96	24	50

Tabelle 5: Belegzahlen der Variablen und relative Anteile dialektaler/regionalsprachlicher Varianten bei den Kompetenzerhebungen (dunkelgrau hinterlegte Zellen: Typ 1, sonst: Typ 2)³⁰

Diese klare Verteilung lässt sich folgendermaßen erklären: Bei den Variablen des Typs 1 kann die standardsprachliche Variante über die Schriftsprache eindeutig aus der dialektalen Variante hergeleitet werden. Diese in der Richtung eindeutigen Verhältnisse lassen sich in Form von Korrespondenzregeln explizieren, z.B.

- „Sprich überall dort, wo dialektalem [i:/i] in der Schrift <ei> oder <ai> entspricht, [ɛ̃] und wo dialektalem [u:/u] in der Schrift <au> entspricht, [ø̃].“
- „Sprich überall die geschriebene Nachsilbe <-en>, die im Dialekt als [ə] gesprochen wird oder ausfällt, [ən].“

Bei den Variablen des zweiten Typs – wie auch bei der [s]-Palatalisierung – ist eine solche Überführung dialektaler in standardsprachliche Varianten nicht möglich. Die Palatalisierung von [s] vor [t] und [p] ist auch in der Standardsprache möglich.³¹ Die Distribution der Allophone des Phonems /ç, x, χ/ oder auch von standardsprachlichem /z/ ist für linguistische Laien kaum zu durchschauen. Zudem sind einige der dialektalen/regionalsprachlichen Varianten nur schwach von der Standardsprache abweichend (z.B. [a]-Quantität, [t]-Quantität oder auch std. /z/), so dass diese Unterschiede den Sprechern kaum bewusst sein dürften. Hinzu kommt, dass die phonetischen Unterschiede der Varianten tendenziell phonologisch irrelevant sind und somit in der Kommunikation nicht zu Missverständnissen führen, eine besondere Konzentration auf die korrekte standardsprachliche Form also nicht notwendig ist:

²⁹ Die Werte für WT1 können geringfügig von den in Kehrein (2008: 143) angegebenen abweichen, da das zugrunde gelegte Korpus seit dem dort repräsentierten Stand der Bearbeitung (2006) erweitert wurde.

³⁰ Die Kriterien für die Durchführung einer Frequenzanalyse waren, dass eine Variable pro Sprecher insgesamt 100 Mal und pro Situation mindestens 10 Mal belegt sein sollte. Einzelne Abweichungen sind in den jeweiligen Tabellen kursiv gedruckt.

³¹ Die Distribution dialektal palatalisierter Formen systematisch zu erfassen, ist nicht trivial (vgl. dazu etwa Rabanus 2008: 131–132).

- die Allophone von /ç, x, χ/ sind komplementär distribuiert, Minimalpaare also praktisch ausgeschlossen,
- in der Standardsprache gibt es kein kurzes /e/-Phonem und kein langes [t], was jeweils relativ freie Variation ermöglicht,
- die Realisierung [s] für /z/ ist nachgewiesenermaßen für Laien kein salientes Merkmal (vgl. Herrgen/Schmidt 1985) und phonologisch extrem schwach belastet,
- auch die Quantitätsopposition /a/ : /a:/ ist in dem spezifischen lautlichen Kontext, in dem dialektal langes / a:/ standardsprachlich kurzem /a/ gegenübersteht, in der Standardsprache nur selten distinktiv.

Das bedeutet, dass sowohl die beiden älteren Sprecher als auch die beiden Polizisten bei der Standardkompetenzerhebung als auch beim Vorlesetext mit großer Übereinstimmung eine Sprechweise produzieren, die als „gesprochene Schriftsprache“ bezeichnet werden kann und im vertikalen Spektrum wahrscheinlich den Status einer Sprechlage hat.

2.3 Variation und Wandel im Dialektbereich

Anders als am standardsprachlichen Pol zeigt sich im dialektalen Bereich interindividuelle und intersituative Variation hinsichtlich des phonetischen Abstands der Sprachproben von der Standardsprache: Während WTALT-F in beiden dialektorientierten Situationen sehr weit von der Standardsprache entfernt liegt, kann bei WTALT-M ein deutlicherer Unterschied zwischen der Dialektkompetenzerhebung und seinem Freundesgespräch festgestellt werden. Die beiden Polizisten liegen schließlich bei ihrer Dialektkompetenzerhebung deutlich weniger weit von der Standardsprache entfernt als die beiden älteren Sprecher in derselben Situation. Auffällig ist dabei, dass die D-Werte der Polizisten bei der Dialektkompetenzerhebung sich fast genau mit dem D-Wert decken, der für das Freundesgespräch von WTALT-M ermittelt wurde, so dass also eine intergenerationelle Stufung vorliegt.

	WTALT-F	WTALT-M	WT1	WT2
Freundesgespräch	1,94 ³²	1,63	1,59	1,5
Dialektübersetzung	2,12	2,06	1,67	1,68

Tabelle 6: Phonetischer Abstand zur Standardsprache in den Erhebungssituationen Dialektkompetenzerhebung und Freundesgespräch

Um zu sehen, auf welche Variationsphänomene diese Unterschiede zurückzuführen sind, wird zunächst die Verteilung der Varianten bei den 17 häufig auftretenden Variationsphänomenen bei der Dialektkompetenzerhebung und dem Freundesgespräch der Informanten WTALT-M, WT1 und WT2 betrachtet (vgl. Tabelle 7). Dabei zeigen sich für vier Variablen intersituative oder interindividuelle Unterschiede: Zum einen liegt bei der Variable *k*-Verschiebung in beiden Erhebungssituationen ein klarer intergenerationeller Unterschied vor.³³ Weiterhin produziert WT2 in beiden Situationen nur sporadisch Monophthonge in Wörtern, deren Stammvokal auf mhd. *î* zurückgeht (Ähnliches, wenn auch nicht ganz so deutlich zeigt sich für die Variablen [a]-Quantität, std. /ε/ und /ç, x, χ/). Ansonsten verändert sich intersituativ nur bei je einzelnen Sprechern der Anteil dialektaler Varianten für die Variablen *Lenis-/t/* und std. /ε/ in auffälliger Weise (d.h. er halbiert sich bzw. verändert sich von deutlich über auf deutlich unter 50 %).

³² In der freien Erzählung von 1955 wurde ein D-Wert von 2,01 ermittelt.

³³ Vgl. dazu auch Schifferle 1995: 191–213.

Variationsphänomen	Dialektkompetenz						Freundesgespräch					
	WTALT-M		WT1		WT2		WTALT-M		WT1		WT2	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
<i>a</i> -Verdampfung	10	100	12	100	8	100	97	68,04	62	93,55	72	75
mhd. <i>f</i>	18	100	17	94,12	16	25	24	75	26	65,38	33	36,36
mhd. <i>û</i>	13	100	11	100	7	85,71	12	100	30	96,67	16	81,25
<ch>-Tilgung	14	100	13	100	9	88,89	42	95,24	19	100	61	86,89
<i>k</i> -Verschiebung	18	83,33	19	0	24	12,5	21	85,71	13	0	24	8,33
<i>t</i> -Tilgung	12	100	10	100	10	100	33	100	25	96	61	100
<i>ge</i> -	25	100	24	100	24	95,83	32	93,75	44	88,64	32	96,88
<en>	51	100	48	100	50	98	51	96,08	69	95,65	55	94,55
Verbalplural	17	100	14	100	16	81,25	11	100	25	100	11	100
[s]-Palatalisierung	22	95,45	23	100	20	100	36	100	47	100	74	98,65
[a]-Quantität	29	86,21	20	80	23	52,17	93	65,59	74	66,22	36	50
std. / <i>ε</i> /	11	63,64	14	50	11	45,45	34	29,41	39	46,15	38	15,79
[t]-Quantität	15	73,33	17	70,59	15	46,67	20	60	23	69,57	19	36,84
/ç, x, χ/	10	100	12	100	12	66,67	46	100	34	100	18	50
std. /z/	34	100	32	93,75	22	95,45	52	94,23	56	80,36	39	76,92
<er>	29	82,76	30	90	26	84,62	54	75,93	60	81,67	59	74,58
<i>ge</i> - (Hyperform)	25	0	24	0	24	0	32	15,63	44	13,64	32	0

Tabelle 7: Belegzahlen der Variablen und relative Anteile dialektaler/regionalsprachlicher Varianten bei der Dialektkompetenzerhebung und dem Freundesgespräch (dunkelgrau hinterlegte Zellen: interindividueller/intergenerationeller Unterschied, hellgrau hinterlegte Zellen: intersituativer Unterschied)

Das bedeutet, dass die hinsichtlich des phonetischen Abstandes von der Standardsprache erheblichen intergenerationellen und intersituativen Unterschiede nicht durch die 17 häufigsten Variationsphänomene (allein) erklärt werden können. Die eingangs vorgestellten selteneren Variablen, die natürlich bei der Messung der phonetischen Distanz mit erfasst sind, spielen hier eine wichtigere Rolle. Die Auftretenshäufigkeiten der jeweiligen dialektalen bzw. standardsprachlichen Varianten sind in der folgenden Tabelle wie folgt umgesetzt: „D“ bedeutet, dass deutlich überwiegend dialektale Varianten auftreten, „D/S“ verweist auf eine Variation beider Varianten zu etwa gleichen Teilen und „S“ Zellen schließlich steht für ein deutliches Überwiegen der jeweiligen standardsprachlichen Variante.³⁴

³⁴ Rundung/Palatalisierung ist für das Freundesgespräch von WT1 nicht belegt.

Variationsphänomen	Dialektkompetenz			Freundesgespräch		
	WTALT-M	WT1	WT2	WTALT-M	WT1	WT2
mhd. <i>û</i>	D	D	D/S	D/S	D	D/S
Rundung/Palatalisierung	D	D/S	D/S	D/S	D/S	S
mhd. Diphthonge <i>ie, uo, üe/üö</i>	D	D/S	S	S	S	S
Lenis-/t/	D	D	D	D	D	D/S
Extremreduktion von <i>die</i>	D	D/S	D/S	S	S	S
Kontrahierte Verben	D	D	D	D	D/S	D/S
Weitere verbale Sonderformen	D	D	D/S	D	D	D/S
Einzellexematische Formen	D	D	D	D	D	D

Tabelle 8: Tendenzielle Verteilung der Varianten bei der Dialektkompetenzerhebung und dem Freundesgespräch („D“ = dialektal, „D/S“ = variierend, „S“ = standardsprachlich; dunkelgrau hinterlegte Zellen: interindividueller/intergenerationeller Unterschied, hellgrau hinterlegte Zellen: intersituativer Unterschied)

Anhand dieser Tabelle ist nun zum einen der intergenerationelle Unterschied bei der Dialektkompetenzerhebung – wie für die Variable *k*-Verschiebung – deutlich zu erkennen. Während WTALT-M in allen Fällen überwiegend dialektale Varianten verwendet, variieren die beiden Polizisten im Falle der Rundung/Palatalisierung, der mhd. Diphthonge, der Extremreduktion des Artikels *die* und den kontrahierten Verben. WT2 produziert sogar gar keine alten Diphthonge für mhd. *ie, üe/üö, uo* und zeigt Variation bei mhd. *û* und den verbalen Sonderformen. Zum anderen zeigt sich für alle Sprecher ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Erhebungssituationen. Die bereits genannten mhd. Diphthonge³⁵ und die Extremreduktion des Artikels *die* fallen bei allen fast ganz weg, auch WTALT-M und WT1 variieren bei mhd. *û* und WT2 produziert im Freundesgespräch keine dialektalen Varianten für Rundung/Palatalisierung mehr.

Warum sind diese Beobachtungen zur Variation einzelner Phänomene so wichtig? Im Sinne der *apparent-time* Hypothese deutet die intersituative, mehr aber noch die intergenerationelle Variation auf einen Abbau der betreffenden dialektalen Varianten hin.³⁶ Um diesen Eindruck, dass hinter der beobachtbaren Variation ein System steckt, zu validieren, wird im Folgenden die Perspektive diachron und diatopisch noch ausgeweitet und schließlich vor dem Hintergrund der sprachstrukturellen Gliederung der deutschen Dialekte betrachtet.

Zunächst die Diachronie am Beispiel der Variable *k*-Verschiebung, Lemma: *trocken(en)*.³⁷

³⁵ Zu diesem Ergebnis gelangt auch Schifferle 1995: 186–191.

³⁶ Vgl. zur *apparent-time* Hypothese v.a. Labov 1994: 43–112 und zusammenfassend Bailey 2002. Schmidt (1992) geht mit der Interpretation von „synchronisch erhobene[n] Systemkontraste[n] [...] als Dialektwandel“ (Schmidt 1992: 68) m.E. zu Recht vorsichtiger um (vgl. auch Bellmann 1994: 124–143).

³⁷ Ähnlich wie in den hier präsentierten Karten sind die Raumbilder bei den kartierten Lemmata für Rundung/Palatalisierung (z.B. *Schwester, Dreschen, Tochter, Äpfeln*), mhd. *û* (z.B. *fliegen, Leute, heute*), kontrahierte Verben (z.B. *gehen*) und die mhd. Diphthonge (z.B. *müssen*).

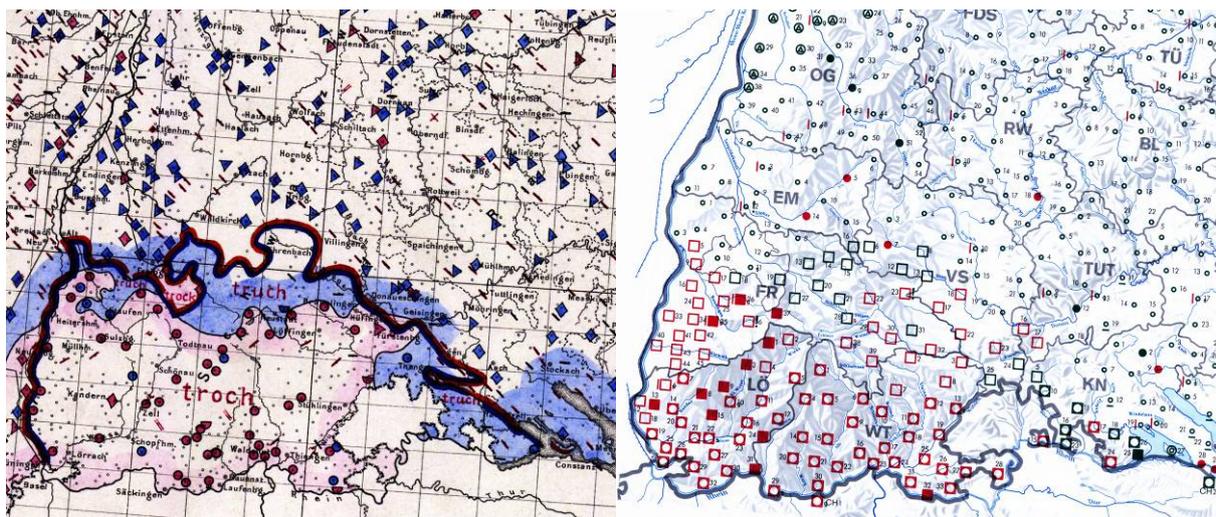


Abbildung 4: Vergleich der Realisierung von germ. k in trocken(en) in Georg Wenkers „Sprachatlas des deutschen Reichs“ (links) und dem „Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA)“ (rechts)³⁸

Der Vergleich der Karte aus Georg Wenkers historischem Sprachatlas mit der entsprechenden Karte des Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA II, Karte 108.02) ergibt, dass sich in den ca. 100 Jahren, die zwischen den Erhebungen lagen, praktisch nichts verändert hat. Dies trifft auch auf die anderen in Fußnote 37 genannten Kartenvergleiche zu. Das bedeutet, dass man bei der Abfrage der Dialektkompetenz über drei Generationen hinweg – Lehrer/Schüler bei Wenker, um 1900 Geborene beim SSA und die um 1940 Geborenen in meiner Untersuchung – absolute Stabilität der basisdialektalen Formen beobachten kann.³⁹ Erst in der vierten Generation, der um 1960 geborenen Polizisten zeigt sich ein Wegfall der dialektalen Varianten bzw. eine Variation zwischen dialektaler und standardsprachlicher Variante bei der Abfrage der Dialektkompetenz.

Berücksichtigt man nun zusätzlich Aufnahmen „freier“ Rede, ergibt sich das folgende Bild: Die ältesten Aufnahmen, die mir vorliegen, stammen aus dem Zwirner-Korpus, und zwar alle aus dem Jahr 1955 von einem Sprecher aus Immeneich (*1891) und einer Sprecherin aus Görwihl (*1912). Darüber hinaus wurde eine Aufnahme für den SSA aus Ühlingen (Aufnahmedatum 1979, die Sprecherin ist 1901 geboren) analysiert. In allen Fällen werden bei den Erzählungen ausschließlich die alten basisdialektalen Formen verwendet. Dasselbe gilt auch für WTALT-F in meiner Untersuchung (*1943), und zwar für beide Aufnahmen (Zwirner 1955 und meine eigene 2008). Bei WTALT-M verändert sich, wie anhand von Tabelle 8 zu sehen war, das Bild. Hier ist im freien Gespräch erstmals Variation bzw. sogar der Wegfall einzelner dialektaler Varianten zu beobachten. Für diesen Sprecher kann also ein Kompetenz-Performanz-Unterschied im dialektnahen Bereich des regionalsprachlichen Spektrums festgestellt werden.⁴⁰

Dieser Kompetenz-Performanz-Unterschied bei bestimmten Sprechern der Generation der um 1940 Geborenen könnte letztlich auch der Grund dafür sein, dass bei der darauf folgenden Generation, die hier durch die Polizisten repräsentiert ist, die betroffenen dialektalen Formen auch bei der Erhebung der Dialektkompetenz stark reduziert sind bzw. sogar bereits

³⁸ Die quadratischen Symbole der SSA-Karte zeigen verschobene Varianten von [k]. In Fußnote 46 befindet sich ein Hyperlink auf die Originalansicht in DiWA.

³⁹ Für WTALT-F beruht diese Einschätzung bisher auf dem Höreindruck, dieser wird aber durch den hohen Dialektalitätswert bei der Dialektkompetenzerhebung klar gestützt.

⁴⁰ Solche Unterschiede, aber auch Stabilität, letztere insbesondere im Raum Waldshut-Tiengen, zeigt auch der flächendeckende Vergleich der Fragebuchantworten und der Aufnahmen freier Gespräche im Rahmen der SSA-Erhebungen im DFG-Projekt „Phonologischer Wandel am Beispiel der alemannischen Dialekte Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert“ unter Leitung von Peter Auer (vgl. Auer/Schwarz/Streck 2008).

wegfallen (z.B. *k*-Verschiebung⁴¹). Dieses Wissen wurde zwischen beiden Generationen offensichtlich nicht weitergegeben (die Varianten können nicht mehr zuverlässig abgerufen werden, wobei keine Hyperdialektalismen gebildet werden, sondern standardsprachliche Formen produziert werden). Dieser Prozess lässt sich mit dem Synchronisierungsbegriff, der im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik eingeführt wird, systematisch erfassen: Im Alter von 29 Jahren hat WTALT-M seine Arbeit in einem textilverarbeitenden Betrieb aufgegeben und eine Tätigkeit bei einer örtlichen Bankfiliale aufgenommen, d.h. einem kommunikationsorientierten Beruf mit Kundenkontakt. Da Waldshut-Tiengen ein sogenanntes Mittelzentrum bildet, kommen die Kunden auch aus der weiteren Umgebung und bedingen, dass sich WTALT-M sprachlich auf sie einstellt.⁴² Dies wird auf den einzelnen Kunden bezogen als Mikrosynchronisierung bezeichnet. Darüber hinaus gibt WTALT-M an, dass er, wenn er selbst unterwegs ist, seinen Dialekt großräumig um Waldshut-Tiengen herum verwenden kann (seine Angaben und Eintragung auf einer Karte ergeben einen Radius von annähernd 150 km⁴³). Auch dabei wird es zu den gleichen Mikrosynchronisierungen kommen. Beides könnte im Laufe der Jahre dazu führen, dass sich diese Mikrosynchronisierungen verfestigen und zu einem generalisierten Sprachverhalten gegenüber Bankkunden führen, d.h. zu einem Wandel im individuellen System geführt haben (Mesosynchronisierung). WTALT-M spricht mit den Kunden zwar überwiegend Dialekt, beschränkt sich aber dabei möglicherweise auf solche Formen, die großräumig verbreitet sind. Die kleinräumig distribuierten Formen werden dann möglicherweise auch in anderen Kommunikationssituationen (z.B. bei der Kindererziehung) nicht mehr konsequent produziert, was sich in der Kompetenz der um 1960 Geborenen niederschlägt.

Mit dem zuletzt genannten Hinweis auf die regionale Distribution der von Variation und Wegfall betroffenen dialektalen Varianten kommen wir zu den sprachstrukturellen Aspekten der skizzierten Prozesse. Bereits Schirmunski (1928/1929) weist darauf hin, dass bestimmte dialektale Formen eine größere Affinität für Wandel haben als andere. Er charakterisiert diese sogenannten „primären Merkmale“ als besonders auffallende Abweichungen der Mundart von der Schriftsprache (vgl. Schirmunski 1928/1929: 166). Ähnliches gibt auch Bellmann (1983: 119) als ursächlich für substitutive Variantenbildung und Variantenverwendung an. Betrachtet man sich die betreffenden dialektalen Varianten im diatopischen Vergleich und vor allem in der sprachstrukturellen Umgebung, wird deutlich, warum sie über den Raum Waldshut-Tiengen hinaus tendenziell auffallend sind, und zwar nicht nur gegenüber der Standardsprache, sondern auch gegenüber umgebenden Dialekten.⁴⁴ Der Kartenvergleich zeigt, dass die betreffenden Varianten auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nur in einer relativ kleinen, grenznahen Region belegt sind.⁴⁵ Ihr Vorkommen setzt sich allerdings nach Süden hin in die Schweiz fort, was ein Vergleich der DiWA-Karte mit der entsprechenden SDS-Karte belegt. Der Vergleich der Einzelphänomenkarten mit der Dialekteinteilung nach Peter Wiesinger (1983) zeigt schließlich, dass es sich bei den dialek-

⁴¹ WTALT-F nennt als Beispiel für die Veränderung/den Wegfall des Dialekts das folgende Beispiel: Diejenigen, die nicht mehr das „breite Alemannisch“ sprächen, sagen „*kunsch* wo wir gesagt haben *kxunsch*“.

⁴² Die spontane Aussage, auch in der Bank sei alles im Dialekt abgelaufen, schränkt er etwas später ein, dass man nicht mit allen Kunden habe Dialekt sprechen können und er mit Fremden „versucht“ habe Hochdeutsch zu sprechen.

⁴³ Die Kadelburger Sprecherin stimmt mit dieser Angabe fast exakt überein. Ihre Eintragung in eine entsprechende Karte schließt Karlsruhe nicht mehr mit ein, sondern verläuft südlich davon in einem Radius von ca. 120 km um Waldshut-Tiengen.

⁴⁴ Wie auffällig die dialektale Sprechweise meiner Informanten ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie nördlich ihrer Herkunftsregion, und zwar bereits in „Freudenstadt Richtung Pforzheim“ (d.h. 100–140 km Luftlinie entfernt), wie WTALT-F angibt, für Schweizer gehalten werden.

⁴⁵ Das gleiche Raumbild zeigt sich wiederum für die in Fn. 37 genannten Varianten.

talen Varianten, die vom Abbau in der alltäglichen Verwendung betroffen sind, um solche handelt, die ausschließlich im Hochalemannischen, nicht aber im Nieder- oder Mittelalemannischen vorkommen.⁴⁶ Diese nördlich der Staatsgrenze klein(st)räumige Distribution macht die Formen in Deutschland so auffällig, was dazu führt, dass sie verschwinden, während sie in der Schweiz, wo sie großräumig belegt sind, erhalten bleiben. Dieser nationale Dialektwandel hinsichtlich der hochalemannischen Formen kann also als eine Entwicklung vom Basis- zu einem Regionaldialekt interpretiert werden. Der Dialektumbau in Südbaden zeigt sich unter anderem auch in den Einschätzungen des kommunikativen „Grenzverkehrs“: Während die deutschen Sprecher angeben, im Kontakt mit Schweizern Dialekt zu sprechen und damit einwandfrei zu Recht zu kommen, fühlen sich Schweizer in solchen Situationen genötigt, zu ihrem „wenig auf die Alltagsbedürfnisse ausgerichteten Schweizerhochdeutsch [zu] greif[en]“ (Schifferle 1995: 241), woraufhin die Deutschen sie auffordern, mit ihnen Dialekt zu sprechen.

2.4 Situationsabhängige Variation in freien Gesprächen

	WTALT-F	WTALT-M	WT1	WT2
Notrufe	–	–	0,9	0,85
Interview	1,83	1,02	1,08	0,85
Freundesgespräch	1,94 ⁴⁷	1,63	1,59	1,5

Tabelle 9: Phonetischer Abstand zur Standardsprache in den Erhebungssituationen Freundesgespräch, Interview und Notrufannahme

Die Dialektalitätswerte, die für die freien Gespräche – Freundesgespräch einerseits und Interview und Notrufannahme andererseits – ermittelt werden konnten, zeigen zwei Arten von Variation. Auf der einen Seite ist festzustellen, dass sich bei WTALT-F die freie Erzählung von 1955, das Freundesgespräch und das Interview von 2008 kaum unterscheiden. Die Werte für alle drei sind relativ hoch und liegen unweit des D-Wertes für die Dialektkompetenzerhebung. Auf der anderen Seite zeigen sich bei den anderen Informanten (WTALT-M, WT1 und WT2) im Gegensatz zu der Kadelburger Sprecherin WTALT-F deutliche intersituative Unterschiede, die ihrerseits interindividuell ähnlich ausfallen und deutlich standardnäher sind. Wie oben ausgeführt wurde, unterscheiden sich die Situationen vor allem hinsichtlich ihres Formalitätsgrades, der sich über die Bekanntheit/Vertrautheit des Gesprächspartners und die Gebundenheit an bestimmte Themen definiert. Zunächst werden die Ergebnisse für die REDE-Kerninformanten und die häufig belegten Variablen vorgestellt:

⁴⁶ Durch Klicken auf diesen [Link](#) gelangt der Leser direkt zu der beschriebenen Ansicht im Digitalen Wenker-Atlas (DiWA), in der die Wenker-Karte *trock(enen)*, die SSA-Karte *trocknen* und die SDS-Karte *Kind* überlagert sind und ein- und ausgeblendet werden können.

⁴⁷ In der freien Erzählung von 1955 wurde ein D-Wert von 2,01 ermittelt.

Variationsphänomen	Freundesgespräch						Interview						Notrufe			
	WTALT-M		WT1		WT2		WTALT-M		WT1		WT2		WT1		WT2	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
<i>a</i> -Verdampfung	97	68,04	62	93,55	72	75	78	71,79	79	54,43	63	30,16	78	19,23	93	26,88
mhd. <i>î</i>	24	75	26	65,38	33	36,36	24	12,50	35	11,43	35	0	18	0	25	0
mhd. <i>û</i>	9	100	29	100	16	81,25	11	0	19	26,32	10	0	14	7,14	6	0
<ch>-Tilgung	42	95,24	19	100	59	86,44	38	73,68	36	63,89	67	38,81	32	15,63	37	27,03
<i>k</i> -Verschiebung	21	85,71	13	0	24	8,33	25	8	24	0	29	0	30	0	21	0
<i>t</i> -Tilgung	33	100	25	96	61	100	14	100	28	89,29	22	100	27	92,59	45	100
<i>ge</i> -	32	78,12	44	75	32	96,88	14	71,43	31	64,52	28	92,86	15	33,33	13	61,54
<-en>	51	96,08	69	95,65	55	94,55	39	61,54	53	94,34	73	67,12	73	24,66	70	88,57
Verbalplural	11	100	25	100	11	100	16	93,75	14	85,71	16	37,50	30	20	36	77,78
[s]-Palatalisierung	36	100	47	100	74	98,65	29	93,10	37	97,30	25	100	32	93,75	54	100
[a]-Quantität	93	65,59	74	66,22	36	50	61	34,43	40	32,50	42	23,81	63	31,75	53	26,42
std. /ɛ/	34	29,41	39	46,15	38	15,79	45	24,44	38	31,58	47	19,15	30	26,67	49	18,37
[t]-Quantität	30	43,33	27	59,26	20	35	19	21,05	15	53,33	8	12,50	21	42,86	21	9,52
/ç, x, ʁ/	46	100	34	100	18	50	24	83,33	89	89,89	69	0	48	33,33	38	0
std. /z/	52	94,23	56	80,36	39	76,92	59	93,22	92	80,43	63	58,73	103	77,67	58	68,97
<-er>	54	75,93	60	81,67	59	74,58	59	74,58	62	82,26	56	57,14	47	63,83	37	81,08
<i>ge</i> - (Hyperform)	32	15,63	44	13,64	32	0	14	28,57	31	19,35	28	3,57	15	46,67	13	38,46

Tabelle 10: Belegzahlen der Variablen und relative Anteile dialektaler/regionalsprachlicher Varianten bei dem Freundesgespräch und dem Interview sowie der Notrufannahme (dunkelgrau hinterlegte Zellen: deutlicher intersituativer Unterschied, hellgrau hinterlegte Zellen: schwacher intersituativer Unterschied)

Anhand der in Tabelle 10 dargestellten Verteilung standardsprachlicher und dialektaler/regionalsprachlicher Varianten zeigt sich, dass die Sprecher gegenüber dem Freundesgespräch im Interview und bei der Notrufannahme einige Dialektvarianten mit großer Übereinstimmung durch die standardsprachlichen Varianten ersetzen, und zwar praktisch ohne intergenerationelle Unterschiede. Zwischen den beiden Polizeibeamten zeigen sich kleinere Unterschiede im Verhältnis von Interview und Notrufannahme, die sich auch bereits im phonetischen Abstand von der Standardsprache angedeutet haben. Hier hat WT1 offensichtlich eine andere individuelle Situationsdefinition des Interviews im Vergleich zur Notrufannahme. Es sind aber dieselben Variablen vom intersituativen Abbau der dialektalen/regionalsprachlichen Formen betroffen. Insgesamt handelt es sich bei den mit steigendem Formalitätsgrad ersetzten Merkmalen um dialektale Varianten der Variationsphänomene, die in Kapitel 2.2 zu Typ 1 zusammengefasst werden konnten: Bei diesen waren die Sprecher ausnahmslos in der Lage, die dialektalen Varianten bei der Standardkompetenzerhebung vollständig durch die standardsprachlichen zu ersetzen. Diese vollständige Ersetzung gelingt für die in der Tabelle hervorgehobenen Variablen bereits in den standardorientierten freien Gesprächen. Es handelt sich in diesen Fällen also nicht um eine Variabilisierung in bestimmten Situationen, sondern um ein diskretes Umschalten zwischen Elementen zweier sprachlicher Varietäten. Das bedeutet, dass die intersituative Variation auf der bewussten Steuerung (Variantenauswahl) der Sprecher beruht.

Bezieht man für diese drei Informanten die selten belegten Variablen mit ein, bestätigt sich die Tendenz, die sich anhand der Verteilung der häufig belegten Variationsphänomene bereits angedeutet hat: Diese Variablen sind im Interview und bei der Notrufannahme ausschließlich mit standardsprachlichen Realisierungen belegt.

Variationsphänomen	Freundesgespräch			Interview/Notrufe		
	WTALT-M	WT1	WT2	WTALT-M	WT1	WT2
mhd. <i>û</i>	D/S	D	D/S	S	S	S
Rundung/Palatalisierung	D/S	D/S	S	S	S	S
mhd. Diphthonge <i>ie, uo, üe/üö</i>	S	S	S	S	S	S
Lenis-/t/	D	D	D/S			
Extremreduktion von <i>die</i>	S	S	S	S	S	S
Kontrahierte Verben	D	D/S	D/S	S	S	S
Weitere verbale Sonderformen	D	D	D/S	S	S	S
Einzellexematische Formen	D	D	D	S	S	S

Tabelle 11: Tendenzielle Verteilung der Varianten bei dem Freundesgespräch und dem Interview sowie der Notrufannahme („D“ = dialektal, „D/S“ = variierend, „S“ = standardsprachlich)

Dies ist bei der Kadelburger Sprecherin WTALT-F nicht der Fall. Sie produziert für die selten belegten Variablen auch im Interview praktisch ausschließlich dialektale Varianten. Es ist zu erwarten, dass dies auch für die häufigen Variationsphänomene zu beobachten ist, zumindest wird ein solcher Befund durch den phonetischen Abstand von der Standardsprache nahegelegt. Die Sprecherin passt sich also in ihrer Sprechlagenwahl nicht im geringsten der nicht dialektkompetenten Exploratorin an. Einzelwörter werden zwar auf Nachfrage standardsprachlich wiederholt, ein vollständiges Wechseln in eine standardorientierte Sprechlage, welche die Sprecherin ja nachweislich beherrscht, unterbleibt jedoch.

3 Zusammenführung und Interpretation

Kehren wir zunächst noch einmal zum Überblick über die Ergebnisse zurück. Daran zeigt sich – für die drei REDE-Kerninformanten bereits vollständig, für WTALT-F erst teilweise anhand der exakten Frequenzanalyse der Varianten, für alle Aufnahmen gestützt durch den phonetischen Abstand zur Standardausprache –, dass bei allen Sprechern die dialektale Prägung von der Dialektkompetenzerhebung über das Freundesgespräch, das Interview und die Notrufannahmegespräche, den Vorlesetext bis hin zur Standardkompetenzerhebung abnimmt. Diese Abnahme erfolgt jedoch in einer interindividuell systematisch unterschiedlichen Staffelung:

1. Bei WTALT-F ist in allen freien Gesprächen lediglich eine minimale Abnahme der Dialektalität, die sie bei der Dialektkompetenzerhebung zeigt, zu beobachten. Somit kann mit der Sprecherin aus Kadelburg ein Sprechertyp im Raum Waldshut-Tiengen belegt werden, auf dessen Sprachverhalten Fergusons Diglossiebegriff praktisch uneingeschränkt zutrifft. Sie ist vollständig im Dialekt sozialisiert, hat die Standardsprache als Schriftsprache in der Schule gelernt und sie in wenigen kurzen Phasen ihres Lebens auch sprechen „müssen“⁴⁸ (im Unterricht der verschiedenen Schulen). Ansonsten findet die mündliche Kommunikation

⁴⁸ „Müssen“ ist die Bezeichnung, die WTALT-F verwendet, an anderer Stelle spricht sie davon, sich für einen nicht dialektkompetenten Gesprächspartner nicht zu „verbiegen“. Auf die Frage, ob sie mit verschiedenen Gesprächspartnern verschieden spreche, sagt sie: „Eigentlich nicht – wenn sie es nicht verstehen dann fragen sie meistens noch mal und dann kann es dann schon sein, dass man es auf Hochdeutsch sagt“.

im Alltag praktisch ausschließlich im Dialekt statt, was sich auch im Interview zeigt, in dem sie angibt, mit der Exploratorin „breites Alemannisch“ zu sprechen. Für die schriftsprachliche Kommunikation verwendet WTALT-F die Standardsprache. Es ist davon auszugehen, dass mit dieser Sprecherin ein für die südbadische Region archaischer Sprechertyp erfasst wurde.

2. Bei den anderen drei Sprechern sind klare Wandelerscheinungen zu beobachten. Im Einzelnen handelt es sich um zwei Prozesse: zum einen um den Abbau hochalemannischer dialektaler Varianten, zum anderen um den Ausbau der Domänen für standardorientierte Sprachverwendung. Der Abbau dialektaler Formen konnte als Kompetenz-Performanz-Gefälle bei WTALT-M und dem (tendenziellen) Schwund bestimmter dialektaler Varianten bei der Dialektkompetenzerhebung der Polizisten beobachtet werden. Die zunehmende Verwendung standardorientierter Sprechweisen zeigt sich nicht nur im Interview und den Notrufannahmegesprächen, sondern auch in Angaben der Informanten im Interview zu ihrer eigenen Sprachverwendung. Beispielsweise sagt WT1 aus, dass in Gemeinderatssitzungen – in einem Gemeinderat, in dem ausschließlich Dialektsprecher sitzen – nur „Hochdeutsch“ gesprochen wird. Gleiches gilt, wenn er als Vorsitzender des örtlichen Musikvereins handelt. Während die spezifische Sprachverwendung in diesen Situationen durch einen hohen Grad an Formalität (die Sprecher handeln in offizieller Funktion) gesteuert wird,⁴⁹ kann sie in anderen Situationen auch durch die bekannte oder unterstellte fehlende Dialektkompetenz des Gesprächspartners hervorgerufen werden. In einem Freundesgespräch mit einer Sprecherin, die aus dem Berliner Raum nach Waldshut-Tiengen gezogen ist, zeigt WT1 darüber hinaus exakt das gleiche Sprachverhalten wie im Interview mit der Exploratorin (D-Wert: 1,16). Letztere Konstellation zeigt, dass die standardorientierte Sprachverwendung bereits in den privaten Bereich „eingedrungen“ ist. Für alle drei Sprecher scheinen Kriterien wie Formalitätsgrad der Situation und Sprachkompetenz des Gesprächspartners bei der Sprechlagenwahl relevant zu sein und alle drei haben ein Bewusstsein für diese „Sprachform“, die sich parallel zum Dialekt als Sprachform des Alltags herausgebildet hat. Darauf weisen erneut Aussagen in den Interviews hin. WTALT-M gibt beispielsweise an, dass er im Interview mit dem Explorator ein „Mischmasch“ spreche. An anderer Stelle spricht er davon, dass er in seinem Beruf (als Bankangestellter) nicht mit jedem habe Dialekt sprechen können, und als Konsequenz „entwickelt sich, meine ich, irgendwie so etwas zwischendrin“, wobei er abhängig vom Gesprächspartner umschalte.

Bezieht man diese individuellen Beobachtungen auf die Systemebene, so lässt sich zunächst festhalten, dass sich zwischen der Standardsprache für die schriftliche Kommunikation und dem (dynamischen) Dialekt eine dritte Varietät ausbildet, auf die in der mündlichen Kommunikation des Alltags als zweite orale Varietät zurückgegriffen wird und die wir mit Schmidt (i.Dr.) *Regiolekt* nennen. Diese Varietät zeichnet sich dadurch aus, dass gegenüber dem Dialekt für die hochalemannischen dialektalen Varianten und die hoch- und niederalemannischen Varianten für mhd. *î* und mhd. *û* stark überwiegend bis ausschließlich standardsprachliche Varianten verwendet werden. Somit handelt es sich hinsichtlich der Variantenwahl – zumindest bezogen auf die kontrollierbaren Varianten des Typs 1 – um ein „hartes Umschalten“ von praktisch ausschließlicher Verwendung der dialektalen zu einer (fast) ausschließlichen Verwendung der standardsprachlichen Variante, was auf eine Varietätengrenze zum Dialekt hindeutet. Eine Varietätengrenze zur gesprochenen interferenzfreien Standardsprache lässt sich aus schriftinduzierten Hyperformen ableiten. Dabei handelt es sich in erster Linie um die Realisierung des Nebensilbenvokals Schwa als Vollvokal [e]. Da insgesamt die Varietäten und ihre Verwendungsbereiche zwar gewissermaßen „näher

⁴⁹ Eine solche offizielle mündliche Verwendung hat Ferguson ja für die H-Varietät vorgesehen (vgl. oben).

zusammenrücken“,⁵⁰ andererseits aber die Sprecher sich in jeder Situation klar für eine der beiden oralen Varietäten entscheiden – Bellmann (1983: 117) spricht von der grundsätzlichen „Alternativität der Varietäten als sozial-pragmatisch und sprachhistorisch getrennte[n] Systeme[n]“ –, werden sie als bivarietäre Switcher klassifiziert. Auch sie repräsentieren somit noch eine Form von Diglossie, wenn auch der Regiolekt nicht allen von Ferguson angelegten Kriterien für die H-Varietät entspricht.⁵¹

Die Herausbildung eines Standard-Dialekt-*Kontinuums* als Ergebnis eines Entdiglossierungsprozesses ist auf der Grundlage der bisher analysierten Sprecher nicht nachweisbar, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass sich bei Berücksichtigung einer größeren Zahl von Sprechern ein solches – ähnlich wie im moselfränkischen Wittlich (vgl. Lenz 2003) – abzeichnen könnte. Eher gegen die Entstehung eines breiten regiolektalen Kontinuums sprechen allerdings die Analysen, die bisher bei einem Sprecher aus der Generation der Kinder der Polizisten durchgeführt wurde, mit deren Beschreibung der vorliegende Beitrag endet.

4 Ausblick: WTJUNG – ein Sprecher neuen Typs (!?)

WTJUNG, der 19-jährige Sohn von WT1, ist nach eigener Aussage und nach den Angaben seines Vaters im Dialekt sozialisiert worden. Diesen hat er auch bis zur siebten Schulklasse gesprochen, wobei er einschränkt auf „Dialekt mit Hochdeutsch“, weil ihnen in der Schule „eingetrichtert“ worden sei: „Redet Hochdeutsch!“ Danach hat sich sein Sprachverhalten beeinflusst durch mündliche überregionale Internetkommunikation („Teamspeak-Programme“) und durch Arbeitskollegen aus anderen Teilen Deutschlands grundlegend geändert und er spricht nur noch „Hochdeutsch“. Diese Veränderung hängt auch damit zusammen, dass er dem Dialekt der Region gegenüber sehr negativ eingestellt ist (er bezeichnet ihn mitunter als „Bauerndeutsch“). Sein Sprachverhalten beobachtet er auch bei vielen anderen seiner Generation, wobei es auch noch Dialektsprecher gebe, deren Dialekt sich aber von dem der „Alten“ unterscheidet. Andere wiederum verwendeten einen „Halbdialekt“.

Für die Aufnahmen von WTJUNG konnten bisher die Werte für den phonetischen Abstand von der Standardaussprache ermittelt werden. Der Dialektalitätswert für die Dialektkompetenzerhebung bei WTJUNG liegt mit 0,94 in einem Bereich, in dem die älteren männlichen Sprecher meiner Untersuchung im Interview und bei der Notrufannahme liegen. Dabei konnte Folgendes festgestellt werden: WTJUNG hat keine Kompetenz des alten Dialekts mehr. Dies zeigt sich daran, dass er Hyperdialektalismen produziert. Beispielsweise verwendet er für den Plural von *Baum*, *Bäume*, was auf den mhd. Umlaut von *ou*, also *öü*, zurückgeht, die Form [by:m]. Das bedeutet, er bildet eine Analogie zu Stammvokalen, die auf mhd. *û* zurückgehen, wie z.B. in *Leute* oder *heute*. Für WTJUNG ist damit eine klare Varietätengrenze zum Dialekt als Kompetenzgrenze nachweisbar. In allen anderen Situationen ist der junge Sprecher der Standardaussprache phonetisch näher als alle älteren Sprecher bei der Standardkompetenzerhebung. Dies deutet darauf hin, dass es ihm gelungen ist, trotz seiner sprachlichen Primärsozialisation im Dialekt die dialektalen Varianten weitgehend abzulegen, und zwar auch im Freundesgespräch mit einem Dialektsprecher.

Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass sich kein breiter Regiolekt im Sinne von Bellmanns mittlerem Bereich, den er „Neuer Substandard“ nennt, etablieren wird. Mit abnehmender Zahl „echter“ Dialektsprecher wäre vielmehr zu erwarten, dass eine relativ standardnahe Sprechweise mit geringer Restarealität übrig bleiben könnte. Diese wäre dann vorzugsweise durch dialektale/regionalsprachliche Varianten des Variablentyps 2 gekennzeichnet.

⁵⁰ Vgl. auch das in der Einleitung wiedergegebene Zitat aus Schifferle (1990: 333).

⁵¹ Inwieweit es sich beispielsweise beim Regiolekt – selbst für die potenzielle Sprechlage „gesprochene Schriftsprache“ – um eine mündliche Prestigevarietät (Fergusons H-Varietät) handelt, ist fraglich, denn das „Hochdeutsch“ der Sprecher wird eher als Dialekt wahrgenommen (vgl. Kehrein 2009).

net. Inwieweit dieser Sprecher repräsentativ ist für diese jüngere Generation, deren Sprachprägenphase praktisch abgeschlossen ist, müssen die Analysen weiterer Vertreter zeigen.⁵² Eine der wichtigsten Fragen wird dabei sein, ob sich Sprecher finden lassen, die nicht mehr dialektkompetent sind, aber innerhalb des Regiolektivs stärker variieren können als die in der vorliegenden Studie untersuchten Sprecher – monovarietäre Shifter, die Belege für ein echtes Standard-Dialekt-Kontinuum wären.

5 Literatur

- Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M. [usw.], 163–171.
- Ammon, Ulrich [u.a.] (Hg.) (2004/2005/2006): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3 Teilbände. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3).
- Auer, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache: eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin [usw.]: de Gruyter.
- Auer, Peter (2005): Europe’s sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, Nicole [u.a.] (Hg.): Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin/New York: de Gruyter, 7–42.
- Auer, Peter/Schwarz, Christian/Streck, Tobias (2008): Phonologischer Dialektwandel in Südwestdeutschland. Erste Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Dialektdaten des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.), 115–130.
- Bailey, Guy (2002): Real and Apparent Time. In: Chambers, J.K./Trudgill, Peter/Schilling-Estes, Natalie (eds.): The Handbook of Language Variation and Change. Malden, Mass./Oxford: Blackwell, 312–332.
- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, 105–130.
- Bellmann, Günter (1994): Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas (MRhSA). Tübingen: Niemeyer.
- Besch, Werner (1983): Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 1399–1411.
- Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1981/1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Teilbände. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1 und 1.2).
- Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (2000/2003): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Teilbände. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1 und 2.2).

⁵² Dazu wurden mir von Stefan Kleiner Aufnahmen aus dem IDS-Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch“ zur Verfügung gestellt, die aber noch nicht ausgewertet werden konnten.

- Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (2000/2003): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Teilbände. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1 und 2.2).
- Bohnenberger, Karl (1953): Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Brinckmann, Caren [u.a.] (2008): German Today: an areally extensive corpus on spoken Standard German. In: Proceedings 6th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2008), Marrakech, Morocco. [<http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2008>] (Stand: 9. Dezember 2008)]
- Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). (2001ff.). Hg. von Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen. Bearbeitet von Alfred Lameli, Alexandra Lenz, Jost Nickel und Roland Kehrein, Karl-Heinz Müller, Stefan Rabanus. Erste und vollständige Publikation von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg: Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“. [www.diwa.info]
- Elmentaler, Michael [u.a.] (2006): Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland. In: Voeste, Anja/Gessinger, Joachim (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg. (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71), 159–178.
- Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.) (2008): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135).
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: Word 15, 325–340.
- Haas, Walter (2006): Die Schweiz/Switzerland. In: Ammon, Ulrich [u.a.] (Hg.), 1772–1787.
- Herrgen, Joachim (2005): Sprachgeographie und Optimalitätstheorie. Am Beispiel der t-Tilgung in Auslaut-Clustern des Deutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72(3), 278–317.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52(1), 20–42.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke, Wolfgang [u.a.] (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert, 304–346.
- Hofer, Lorenz (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Linguistik online 20, 23–46.
- Hove, Ingrid (2008): Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag. Erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens-Verlag, 83–100.

- Jakob, Karlheinz (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. Teil 1: Textband. Marburg: Elwert (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 3).
- Jutz, Leo (1931): Die alemannischen Mundarten. Abriss der Lautverhältnisse. Halle (Saale): Max Niemeyer.
- Kehrein, Roland (2008): Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.), 131–156.
- Kehrein, Roland (2009): Dialektalität von Vorleseausssprache im diatopischen Vergleich – Hörerurteil und phonetische Messung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 76,1, 14–54.
- Klausmann, Hubert/Kunze, Konrad/Schrambke, Renate (1994): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Bühl/Baden: Konkordia.
- Kloss, Heinz (1976): Über ‚Diglossie‘. In: Deutsche Sprache 4, 313–323.
- Kremnitz, Georg (2004): Diglossie – Polyglossie/Diglossia – Polyglossia. In: Ammon, Ulrich [u.a.] (Hg.), 158–165.
- Kreymann, Martin (1994): Aktueller Sprachwandel im Rheinland. Empirische Studie im Rahmen des Erp-Projektes. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Rheinisches Archiv 133).
- Labov, William (1994): Principles of Linguistic Change. Volume 1: Internal Factors. Oxford/Cambridge: Blackwell (Language in Society 20).
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 128).
- Lausberg, Helmut (1993): Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Rheinisches Archiv 130).
- Lenz, Alexandra (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).
- Macha, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher: Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Mattheier, Klaus J. (2000): German. In: Deumert, Ana / Vandebussche, Wim (Hg.): Germanic Standardizations. Past to Present. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 211–244.
- Mattheier, Klaus J. (2003): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 1951–1967.
- Maurer, Friedrich (Hg.) (1942): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Von K.S. Bader, H.-W. Klewitz, G. Kraft, F. Maurer und J. Schäuble. Straßburg: Hünenburg-Verlag.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 2107–2137.
- Ostermai, Guido (2000): Sprachvariation im Grenzbereich. Eine Untersuchung zur Standardsprache nordwestschweizerischer und südbadischer PrimarschülerInnen. Aarau [usw.]: Verlag Sauerländer.

- Rabanus, Stefan (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 134).
- Ramseier, Markus (1988): Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz: Sprachformgebrauch, Sprach- und Sprechstil im Vergleich. Aarau [usw.]: Sauerländer.
- Schifferle, Hans-Peter (1990): Badisches und Schweizerisches Alemannisch am Hochrhein. In: Kremer, Ludger/Niebaum Hermann (Hg.): Grenzdialekte. Hildesheim [usw.]: Olms (Germanistische Linguistik 101–103), 315–340.
- Schifferle, Hans-Peter (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut-Tiengen. Bern [usw.]: Lang.
- Schirmunski, Victor (1928/1929): Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. In: Teuthonista 5, 38–60 und 157–171.
- Schirmunski, Victor (1968): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie.
- Schmidt, Jürgen Erich (1992): Tendenzen dialektalen Wandels im Westmitteldeutschen. In: Weiss, Andreas (Hg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayrisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5. bis 7. Okt. 1989, 67–80.
- Schmidt, Jürgen Erich (1998): Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 117. Sonderheft: Regionale Sprachgeschichte. Hg. von Werner Besch und Hans Joachim Solms, 163–179.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Die deutsche Standardsprache: Eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.): Standardvariation – Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter, 278–305.
- Schmidt, Jürgen Erich (i.Dr.): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. Erscheint in: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): „Variatio delectat“. Heidelberger Kolloquium zu Ehren von Klaus-Jürgen Mattheier (2006). Frankfurt/Main [u.a.]: Peter Lang (VarioLingua).
- Schuppenhauer, Claus/Werlen, Iwar (1983): Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 1411–1427. Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) (1962–1997). 8 Bände. Hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle. Bern: Francke.
- Stalder, Franz Joseph (1819): Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Aarau: Heinrich Remigius Sauerländer.
- Steiner, Christiane (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart: Steiner.
- Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA) (1989ff.). Hg. von Hugo Steger, Eugen Gabriel, Volker Schupp. Marburg: Elwert.

- Weinhold, Karl (1863): Alemannische Grammatik. Berlin: Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. (= Grammatik der deutschen Mundarten. Von Karl Weinhold. Erster Theil. Das Alemannische Gebiet).
- Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bände. Berlin: de Gruyter. (= Studia Linguistica Germanica 2).
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.), 807–900.